

Wolfgang Schwabenicky

*Archäologische und historische Forschungen zum hochmittelalterlichen Montanwesen im sächsischen Erzgebirge*

Seit dem 12./13. Jh. gehört das sächsische Erzgebirge zu den klassischen Montangebietern Europas. Seit der Entdeckung silberhaltiger Erze um 1168 beim späteren Freiberg entwickelte sich im gesamten Gebiet ein reger Bergbau auf silberhaltige Blei- und Kupfererze, daneben auch auf Eisen und Zinn, welche aber hier außer Betracht bleiben. Über den erzgebirgischen Bergbau gibt es bislang schon eine fast nicht mehr zu übersehende Zahl von Untersuchungen, die aber vorrangig von lagerstättenkundlicher oder archivalischer Seite her betrieben worden sind, wobei auch mehr der spätmittelalterliche und neuzeitliche Bergbau im Mittelpunkt steht. Die erhaltenen hochmittelalterlichen montanen Bodendenkmale wurden dabei kaum beachtet, systematische archäologische Untersuchungen an den mittelalterlichen Bergbaurelikten fanden vor Beginn unserer Untersuchung im Jahre 1977 nicht statt. Die Grabungsergebnisse in der mittelalterlichen Bergbausiedlung auf dem Treppenhauer bei Sachsenburg ermutigten, die Erforschung des hochmittelalterlichen Bergbaus im Erzgebirge mittels vorrangig archäologischer Methoden in Angriff zu nehmen.

Das Erzgebirge und sein Vorland war bis zur Mitte des 12. Jh. im wesentlichen unbesiedelt und mit Wald bestanden. Nur einige Wege, die in hochmittelalterlichen Urkunden als "böhmische Steige" bezeichnet werden, führten über das Gebirge. Um die Mitte des 12. Jh. wurden Erzgebirge und Erzgebirgsvorland im Zuge der bäuerlichen Kolonisation besiedelt. Die Erschließung erfolgte vor allem durch die Wettiner als Inhaber der Markgrafschaft Meißen und der Grafschaft Rochlitz und der Reichsministerialen des 1158 durch Friedrich Barbarossa gegründeten Reichslandes Pleißen.

In der Folgezeit, d.h. seit der 1. Hälfte des 13. Jh., erlangten die Wettiner als

auch der pleißenländische Reichsadel in ihren Territorien die Landesherrschaft, die de facto das Bergregal einschloß, ohne daß es extra verliehen worden ist. Die urkundliche Überlieferung für den Silberbergbau des westlichen und mittleren Erzgebirges und des Erzgebirgsvorlands ist relativ spärlich und setzt erst längere Zeit nach Beginn des Bergbaus ein. Die vorhandenen Dokumente kann man im wesentlichen in zwei Gruppen einteilen: Die erste sind Verträge zwischen den Wettinern und dem pleißenländischen Adel, die sich im Zuge der Ausdehnung der wettinischen Herrschaft auf das Pleißenland und die damit verbundene Ausweitung ihrer Bergbauansprüche notwendig machten. Die andere Gruppe sind die Abtretungen von Bergwerken durch die Regalherren begleitet von Zugeständnissen an neue Grubeninhaber aus der Niedergangszeit des 14. Jh.. Gegenüber der geringen urkundlichen Überlieferung stehen viele erhaltene Bodendenkmale.

Bei der Untersuchung von hochmittelalterlichen Bergbaurelikten im mittleren und westlichen Erzgebirge und Erzgebirgsvorland und den damit in Verbindung stehenden Urkunden, konnten aus siedlungskundlicher Sicht drei wesentliche Feststellungen gemacht werden:

1. Mit der Ausbreitung des Erzbergbaus über das Gebirge entwickelten sich bei den Produktionszentren Bergstädte, die Zentralorte für die umliegenden Bergwerke und Hütten waren.
2. Die Wohnstätten in den Bergbausiedlungen waren zunächst im 13. Jh. Grubenhäuser, die von ebenerdigen Häusern abgelöst wurden.
3. Mit dem Niedergang des Bergbaus in der 2. Hälfte des 14. Jh. wurde der größte Teil der Bergstädte und kleineren Bergbausiedlungen wieder wüst.

Die Bergstädte haben sich parallel und unabhängig von Marktorten für die ländliche Umgebung entwickelt. Daß die größeren Bergbausiedlungen städtischen Charakter hatten, erhellt aus den Bergbauverträgen der Wettiner mit den kleine-

ren Herrschaftsträgern. Hier wurden regelmäßig Fleischbänke, Brotbänke, Kramhandel und Schrotamt auf den Bergwerken erwähnt. Der Fürstenberg bei Kirchberg wird 1318 ausdrücklich "Stadt" genannt. Im Falle vom Treppenhauer bei Sachsenburg und Gersdorf bei Roßwein ist die Sage von der Existenz einer einstigen Stadt überliefert. Bei Gersdorf waren im vorigen Jahrhundert noch die Flurnamen "Kramerbusch" und "Der Alte Marktfleck" lebendig. Auf dem Treppenhauer ist durch Funde Gelbgießer und Schmiede als Handwerk angezeigt. Die Herstellung von Töpfereierzeugnissen kann angenommen werden, da sich im Fundmaterial auch bergbauspezifische Formen, vor allem Grubenlampen, finden, die in Keramikkomplexen der Umgebung nicht vorhanden sind. Im archäologischen Material wird ausgedehnter Fernhandel durch überdurchschnittlich viel Importkeramik und Glas abgezeigt.

Die Bergstädte waren mit ihren dazugehörigen umliegenden Bergwerken und Hütten selbständige rechtliche Gebilde, die dem Regalherren unterstellt waren. In ihnen galt ein besonderes Recht, das Bergrecht, wobei jeder Bergbezirk sein eigenes Bergrecht hatte. Die Bergrechte waren untereinander sehr ähnlich vielleicht oftmals auch gleich. Aus dem Erzgebirge ist nur das Freiburger Bergrecht in zwei Fassungen aus der ersten Hälfte des 14. Jh. erhalten. Dies galt aber nur im Bergbaubezirk um Freiberg. Es ist deshalb unzulässig, dieses als "sächsisches Bergrecht des Mittelalters" zu bezeichnen.

Die Bergbezirke mit einer Bergstadt als Zentrum sind nicht als geschlossene Territorien aufzufassen. In diesen Bezirken durchdrangen sich räumlich mehrere Rechtsformen (Grundherrschaften, bäuerliche Gemeinden, Berggemeinden). Dies resultiert vor allem daraus, daß Bergbau und Verhüttung mehr oder weniger punktuell zwischen und in den Dorffluren entstanden waren.

Die Berg- und Hüttenleute bildeten eine weitgehend genossenschaftlich organisierte Berggemeinde, an deren Spitze ein

Bergmeister als gleichzeitig regalherrlicher Beamter stand. Außerdem waren die Berggemeinden selbständige Pfarrsprengel. Von Fürstenberg wird das "Kirchlehn auf dem Berge" 1317 extra genannt. Wie es scheint werden die Bergbezirke und ihre Zentren in den Urkunden mit einem Gesamtnamen wie Bleiberg, Ulrichsberg oder Fürstenberg benannt. Dabei heißt diese Gesamtheit immer Bergwerk. Der Begriff Bergwerk steht im Hochmittelalter offenbar noch nicht für eine einzelne Grube.

Betrachten wir nun den am besten durchforschten Bergbezirk Bleiberg bei Sachsenburg/Schönborn etwas näher. An montanen Bodendenkmalen finden sich einmal auf einem Areal von ca. 12 ha die Reste einer mittelalterlichen Bergstadt auf dem Treppenhauer mit Bergbauresten, d.h. Pingen, im Gelände sichtbaren Hausstellen und einen umlaufenden Graben mit Wall. Weiter haben wir ein Pingenfeld und Hausstellen im Hengstbusch und eine Reihe Pingen und Hausstellen in der Biege bei Schönborn. Dazwischen befanden sich nach Ausweis der Bergbaurisse aus dem 18. Jh. noch weitere Pingenreihen, die aber zur Gewinnung von landwirtschaftlicher Nutzfläche eingeebnet worden sind.

Aufgrund zahlreicher Funde an Schlacken und Bleiglätte war unsere bisherige Auffassung, daß die Verhüttung in kleinem Maßstabe in unmittelbarer Nähe der Gruben auf dem Treppenhauer stattgefunden hat. Es stellte sich aber heraus, daß es sich bei den zahlreich gefundenen Schlacken um Schmiedeschlacken handelt. Es wurde aber bei weiteren Untersuchungen im Zschopautal eine Schlackenhalde gefunden, bei der es sich eindeutig um Reste der Bleiverhüttung handelt.

Das Zentrum des Bergbezirkes Bleiberg war, wie bereits erwähnt, die Bergstadt auf dem Treppenhauer, deren Reste heute noch eindrucksvolle Bodendenkmale darstellen. Noch nahezu vollständig ist die ehemalige Stadtbefestigung erhalten, die aus einem einfachen Graben mit

einem meist beiderseitig aufgeschüttetem Erdwall besteht. Die ursprünglich alle als Bergbaureste, d.h. Pingen gedeuteten Vertiefungen sind nur z.T. solche. Bei den flacheren handelt es sich in der Regel, wie durch mehrere Grabungen nachgewiesen werden konnte, um Reste von Grubenhäusern, die in der Anfangsphase der Bergbausiedlungen als Wohnstätten dienten. Derartige Grubenhäuser sind für städtische Siedlungen in Sachsen etwas neues; bisherige vergleichbare Funde wurden als Keller gedeutet. Mittlerweile wurden außer am Treppenhauer auch in der wüsten Bergstadt Fürstenberg bei Kirchberg (Lkr. Zwickau) in der Stadtwüstung "Schwedengraben" bei Zöblitz (Lkr. Marienberg) und selbst in der Stadt Freiberg Grubenhäuser entdeckt.

Die ebenerdigen Häuser, die die Grubenhäuser ablösten, waren Holzbauten. Sie besaßen entweder eine steinerne Grundlage in Form einer das Gelände ausgleichenden Bruchsteinmauer oder waren unmittelbar auf die Oberfläche gebaut. Alle ebenerdigen Häuser besaßen einen steinernen Ofen mit u-förmiger Grundmauer und einem Ofengewölbe aus Lehm und Rollsteinen, daß bis auf die genannte Ausnahme regelmäßig zusammengebrochen war und den Ofenraum ausfüllte. Die Öfen dienten sicher sowohl zum Heizen und Kochen, offenbar aber auch für kleinmaßstäbliche pyrometallurgische Prozesse, wobei in erster Linie an Probieren und Kupellation zu denken ist.

Die erste Periode des Silberbergbaus im Erzgebirge ging nach Ausweis der urkundlichen Überlieferung und der archäologischen Funde in der 2. Hälfte des 14. Jh. zu Ende.

Mit dem Rückgang des Bergbaus waren Entsiedlungsvorgänge verbunden, die zum Wüstfallen ganzer Bergstädte, wie Bleiberg, Ulrichsberg oder Fürstenberg führte. Nicht vom Untergang betroffen waren von den mittelalterlichen Bergstädten unseres Wissens nur Freiberg und Siebenlehn. Die rückläufige Entwicklung des Edelmetallbergbaus im 14. Jh. war bekanntlich nicht auf das Erzgebirge

beschränkt, sondern war eine Erscheinung in ganz Mitteleuropa. Man hat dafür allgemeine technische Schwierigkeiten, wie Erschöpfung der Reicherzonen, Unvermögen der Hüttentechnik beim Ausschmelzen ärmerer Erze aus den Primärlagerstätten, Holzknappheit und ähnliches als Ursachen angesehen. Neuerdings wurde die Holzknappheit als Ursache für den Niedergang des Bergbaus besonders in den Vordergrund gerückt. Wir haben aus diesem Grunde alle Holzkohlen aus den Grabungen gesammelt und die Holzarten bestimmen lassen. Dabei stellte sich im Falle des Treppenhauers heraus, daß nur etwa 1/5 der Holzarten aus der natürlichen Waldvegetation stammen, nämlich Tanne und Rotbuche, während 4/5 Arten schnellwachsender sich aus Wurzelausschlag regenerierender Arten, vor allem Zitterpappel, Birke und Hasel sind. Beim Hohenforst war das Verhältnis annähernd umgekehrt. Auf Niederwaldwirtschaft bei der Bergstadt Bleiberg (Treppenhauer) deutet auch der Vergleich der Pollen aus einer Probestelle unmittelbar außerhalb des Grabens und der Holzkohlen hin. Dies zeigt sich besonders an Pappel, Weide und Hasel, die sicher oft schon geschlagen wurden ehe sie nach dem Neuaustrieb wieder zur vollen Blüte gelangten. Dies wird unterstrichen durch viele Kohlen aus Zweigstücken, die über Daumenstärke kaum hinaus kamen.

Es zeigt sich demnach, daß in der gesamten Zeit der ersten Bergbauperiode im Bergbauggebiet Bleiberg der Betrieb durch Niederwaldwirtschaft aufrechterhalten werden konnte. Beim Hohenforst ist über die ganze Periode hinweg ausreichend natürlicher Wald vorhanden gewesen. Daraus resultiert, daß Holzknappheit nicht die Ursache für den Niedergang des Bergbaus im 14. Jh. gewesen sein kann. Man wird diesen in Zusammenhang sehen müssen mit der allgemeinen Wirtschaftskrise im 14. Jh., die vor allem durch Hungersnöte und den Pesteinbruch in der Mitte des 14. Jh. hervorgerufen worden ist.